

Gilles Lecuppre, L'imposture politique au Moyen Âge. La seconde vie des rois, Paris (PUF) 2005, 406 S. (Le nœud gordien), ISBN 2-13-054561-0, EUR 30,00.

rezensiert von/compte rendu rédigé par
Klaus Oschema, Heidelberg/Bern

Schillernde und problematische Gestalten stehen im Mittelpunkt dieser Publikation, mit der G. Lecuppre eine gekürzte Fassung seiner 2002 in Poitiers verteidigten Dissertation vorlegt. Die »falschen Fürsten« des Mittelalters haben schon mehrfach die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen, wenngleich aus unterschiedlichen Perspektiven: Während Tilman Struve die »falschen Friedriche« unter dem Paradigma der Fälschung anging, untersuchte Rainer C. Schwinges die »falschen Herrscher« des Spätmittelalters als Indikatoren einer durch Krisen geprägten Mentalität. Trotz solcher Einzelfallstudien fehlte bislang aber eine monographische Darstellung des Phänomens in breiterer und vergleichender Anlage. Lecuppres Arbeit befriedigt daher zweifellos ein Desiderat der Forschung. Ausgehend vom derzeit wieder stärker in den Vordergrund tretenden Problemfeld der Identität und der Identifikation, bemüht sich der Autor anhand von Beispielen des 12. bis 15. Jhs. um eine Typologie des politischen Hochstaplers und dessen Umfeld. Die Auswahl der exemplarischen Fälle konzentriert sich dabei auf Fürstenfiguren, so dass etwa die »falschen Jeanne d'Arcs« nur kurz in den Blick geraten (über das Register aber erschließbar sind). In vier Abschnitten widmet sich Lecuppre den kulturellen Parametern der Vorspiegelung falscher Herrscheridentitäten (Kap. 1–3), den Etappen und Praktiken des Verlaufs einer solchen Hochstapelei (Kap. 4–6), den gesellschaftlichen Hintergründen und den Reaktionen der in Frage gestellten Herrscher (Kap. 7–8) sowie der Verbindung der politischen Hochstapelei mit dem Phänomen des Messianismus (Kap. 9–10). Die strukturell orientierte Analyse zergliedert die jeweiligen Einzelfälle recht stark, so dass dem Leser nicht immer sofort ein eingehender Überblick gelingt: Das Exempel dient als Ansichtsmaterial für systematisierende Erwägungen. Zahlreiche Sprünge über Zeit und Raum hinweg, vom »falschen Balduin IX.« in Flandern über den »falschen Waldemar II.« von Brandenburg oder Giannino Baglione, den »falschen Johann I. von Frankreich«, zu Perkin Warbeck, dem »falschen Richard von York« in England machen daher den Nachvollzug der einzelnen Geschichten im Detail nicht immer einfach. Denn um »Geschichten« handelt es sich zunächst, die vielfach in gebrochenen Überlieferungszusammenhängen tradiert sind. Diese werden zudem von der moralisierenden Einschätzung der historischen Gewinner oder zeitgenössischer Historiographen dominiert, die sich um die Affirmation einer ordentlichen und gottgewollten Herrschaft bemühen. Lecuppre sind, wie seine vorangestellten Bemerkungen zeigen, die Probleme dieser Quellenlage durchaus bewusst. In weiten Passagen versteht er sich vortrefflich darauf, gerade dieses Spezifikum für seine Entwicklung nicht

eines Idealtyps, aber doch eines modellhaften Umrisses der Hochstapelei zu Nutze zu machen. So lässt sich etwa mit der textuellen Umsetzung der historischen Abläufe die Fragilität der Identifikation durch die physischen Parameter des Aussehens glänzend vorführen – ganz offensichtlich haben wir es hier mit einer Größe zu tun, die in beinahe postmodernem Sinne angesichts narrativer Alternativen in den Hintergrund gerät: »Der Körper verrät die Verräter nicht.« (S. 101) Desgleichen kann Lecuppre einer weit verbreiteten Ansicht entgegen plausibel machen, dass in der Mehrzahl der Fälle weniger messianische Erwartungen einer breiten Bevölkerung Einfluss auf das Erscheinen »falscher Fürsten« hatten, als vielmehr konkrete Problemlagen und Interessen spezifischer Gruppen (S. 328–332, 372). Problematischer wirken dagegen solche Ausführungen, die sich umstandslos als Rekonstruktion historischer Realitäten geben – dieselben Texte, die eben noch vorsichtig als vielfach modulierter Reflex der Ereignisse präsentiert wurden, rücken hier umstandslos in die Rolle von Informationslieferanten mit Glaubwürdigkeitsanspruch ein. Solche Brüche sind nicht immer deutlich markiert (u. a. S. 225) – umso größer ist aber die Gefahr, sich auf interpretatives Glatteis zu begeben. Hinzu kommt eine gewisse Neigung zu bisweilen beliebig wirkenden Pauschalaussagen, welche der spürbaren Lust am Formulieren entsprungen sein mögen, die der intellektuellen Präzision Lecuppres aber eigentlich nicht angemessen sind: Ob es unter den »falschen Fürsten« deswegen weniger Frauenfiguren gibt, weil Frauen »traditionell weniger kriminell als Männer« sind (S. 128), erscheint zugleich zweifelhaft und für die Interpretation nicht weiterführend.

Insgesamt aber, so ist festzuhalten, haben wir es hier mit einem Forschungsbeitrag zu tun, der durch seine analytische Konsequenz wie die Bezugnahme auf die Tradition verschiedensprachiger Wissenschaftskulturen besticht. Sicher wäre der eine oder andere (auch deutschsprachige) Titel nachzutragen – zuweilen auch materielle Phänomene, die in Frankreich selbst zu beobachten sind: Wenn gescheiterte Hochstapler in Norddeutschland in einem Sack ertränkt werden, so erscheint das nicht unbedingt als eine regionale Besonderheit (S. 108, 311), sondern lässt sich als schandhafte Tötungsart ebenso im Umfeld des französischen Königshofs am Beginn des 15. Jhs. beobachten. Wenn Bertrand de Rays, der »falsche Balduin IX.«, angeblich zwischen zwei Hunden gehängt wurde (S. 306), so wäre der Hinweis aufschlussreich, dass genau dieses Arrangement im Spätmittelalter bei der Hinrichtung von Juden Anwendung fand. Diese Versäumnisse sind aber auf Nebenschauplätzen angesiedelt und ändern nichts an der Leistung dieses Buchs: Lecuppre zeigt, dass sein Gegenstand keine anekdotische Materie darstellt, sondern einen originellen Zugang zur Rekonstruktion von Kultur und Politik spätmittelalterlicher Gesellschaften eröffnet. Mit seinen Einsichten setzt er dem Thema daher auch keinen Schlusspunkt, sondern regt zu weiterer Forschung an. So stellt er etwa fest, dass »falsche Fürsten« vor allem in Erbmonarchien erschienen und dass Dynastiewechsel einen typischen Moment für das Phänomen bildeten. Die Beobachtung lässt aber interpretativen Spielraum: Warum sollte ein durch Wahl an die Macht gekommener Herrscher nicht den Stoff für eine Idealfigur mit sich

bringen, die zur Wiederbelebung reizt?